

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 162.

Pränumerationspreis:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtlj. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 17. Juli 1879. — Morgen: Friedrich.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Zur inneren Lage.

Nach mehrfachen Meldungen soll der neu-gewählte Reichsrath noch vor Zusammentritt der Landtage zu einer voraussichtlich nur kurzen Session einberufen werden. Wirklich wäre auch ein solcher Schritt um so begreiflicher, als ja auch der Regierung daran gelegen sein muß, sich eine klare Vorstellung über die parlamentarische Situation zu verschaffen, wie sie aus dem Gährungsprozesse der Wahlen zutage gefördert wurde. Daß dieselbe eine höchst zweifelhafte ist und namentlich in Bezug auf die Ermöglichung einer parlamentarischen Majorität auch einem weniger vorsichtigen Minister als Taaffe die größte Behutsamkeit zur Pflicht machen müßte, ist schon mehrfach erörtert worden. Darans erklärt sich aber auch zur Genüge die peinliche Reserve, mit welcher die Regierung aller und jeder Erklärung zugunsten der einen oder der andern Partei ausweicht, um dafür in der offiziellen Presse orakelhafte Sätze veröffentlichen zu lassen, aus welchen man eben alles, nur keinen Schluß auf das definitive Programm der Zukunft zu ziehen vermag. Trotz dieser Verklammerung gewinnt doch immer mehr und mehr die Ueberzeugung Bestand, daß der Jubel der Verfassungsgegner über einen bevorstehenden gründlichen Umschwung der innern Politik verfrüht war. Wir werden darin namentlich durch eine Meldung der Grazer „Tagespost“ bestärkt, nach welcher die Krone den Ministern Stremayr, Chlumetzky und Glaser den Wunsch mitgetheilt haben soll, daß sie einer noch so berechtigten Empfindlichkeit nicht nachgeben, sondern dem Grafen Taaffe die Möglichkeit bieten möchten, in die nächste Reichsrathssession mit der ganzen gegenwärtigen Regierung einzutreten. Stremayr und Chlumetzky haben den Wunsch als Befehl angesehen und nur gebeten, sobald die Neugestaltung im Abgeordnetenhause feste Formen angenommen, eventuell ihr Rück-

trittsgesuch erneuern zu dürfen; Glaser dagegen hat sein Demissionsgesuch aufrechterhalten.

Obige Mittheilung stimmt ihrem Inhalte nach ganz genau mit der Deutung überein, welche wir der Wahl des Ministers Stremayr im Bukowinaer Großgrundbesitze gaben, und weisen derzeit alle Anzeichen darauf hin, daß zunächst der Versuch gemacht werden soll, ein Beamtenministerium nach verfassungsmäßigem Zuschnitt ins Leben zu rufen, welches gleichzeitig die Verbindung mit den feudalen und nationalen Elementen aufrechtzuerhalten berufen ist. Von der Einleitung einer staatsrechtlichen Reorganisation, wie sie die Verfassungsgegner träumten, würde dann natürlich keine Rede und das Parlament weniger zu einer energischen Action, als zu einer bloß vegetativen Thätigkeit, zu einem bloßen Pflanzenleben berufen sein. Die Feudalen werden sich mit einem solchen Modus vielleicht zufrieden geben, wenn man den Ehrgeiz einzelner seiner Führer durch die Verleihung von Ministerportefeuilles und Statthalterposten abfindet. Anders verhält sich aber die Sache mit den Rationalen, welche schon jetzt zur Ueberzeugung kommen, daß der Tag ihrer Herrlichkeit noch nicht angebrochen ist. Die Czechen stehen schon jetzt sehr groß und mißtrauisch zur Seite und geben dem Grafen Taaffe in allen Tonarten kindischen Trostes und eigensinniger Verbissenheit deutlich zu verstehen, daß seiner Liebe Mühen, sie zum Eintritte in den Reichsrath zu bewegen, so lange erfolglos sei, als ihnen nicht die verlangten Garantien geboten werden. Ja, noch mehr, die jungczechischen „Narodni Listy“, welche wenigstens in Bezug auf den modernen Liberalismus noch ein gewisses Verständnis an den Tag legten, verlangen nichts mehr und nichts weniger, als daß Graf Taaffe um den Preis ihrer Freundschaft in die Fußstapfen Hohenwarts treten und den Landtag auflösen solle. Warum? Weil nach ihrer Ansicht die gegenwärtige Zusammensetzung des böhmischen Landtags zum Ergebniss der Reichsrathswahlen in keinem richtigen Verhältnisse steht. Unseres Wissens ist durch die Einführung der direkten Reichsrathswahlen dem Landtage sein Einfluß auf die innere Politik des Gesamtstaates entzogen worden, und würde eine Erfüllung der czechischen Wünsche eben nur ein Zurückgreifen in jene Zeiten bedeuten, in welchen die Zusammensetzung des Reichsraths von den jeweiligen Landtagsmajoritäten abhing. Gerade das ist es aber, was die „Narodni Listy“ wollen, indem sie erklären, daß der Ausgleich nur im Landtage geschehen könne. Ein solches Verlangen setzt aber einen offenkundigen Bruch mit der Verfassung voraus, zu welchen Graf Taaffe gerade infolge des ungeberdigen Benehmens der Czechen am wenigsten geneigt sein wird.

Viel richtiger faßt die „Epoche“ Strejskovsky's die Sachlage auf, indem sie erklärt, daß gerade durch das tägliche Gebrüll „Wir gehen nicht“ Graf Taaffe in dem Gedanken bestärkt werden mußte, daß mit einer bloß negierenden Partei kein Pact für die Dauer geschlossen werden könne. Jedenfalls zeigt die Beibehaltung Stremayr's, Chlumetzky's und Horst's, daß die Regierung eine Verbindung mit der Verfassungspartei herzustellen bemüht ist. Wenn daran das erwähnte Blatt die Bemerkung knüpft, daß die deutschen Parteien keine Ursache haben, ihre Partien verloren zu geben, so ist nur zu bemerken, daß eine solche Resignation vonseiten der Verfassungstreuen auch dann nicht geübt worden wäre, wenn in der That der Versuch stattgefunden hätte, vermittelt einer national-kerikal-feudalen Majorität die deutsche Intelligenz und die fortschrittlichen Elemente ganz darniederzuhalten. Im Gegentheil wäre eine solche Action fast der zu gewärtigenden politischen Lage vorzuziehen gewesen. Sie hätte wenigstens mit dem Selbsterhaltungstrieb der deutschen Steuerträger auch deren ener-

Fenilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben.

Roman von F. Künd.

(Fortsetzung.)

„Sie sprechen von Dingen, Graf Horn, wovon ich nichts weiß und um welche ich mich nie kümmern werde,“ sagte Mathilde stolz.

„Leugnen Sie keine Mitwissenschaft, gnädige Frau, ich weiß ganz genau, in welcher vertrauten Verhältnisse Sie zu den Angelegenheiten Ihres Gemahls stehen. Ich rathe Ihnen, mich nicht zu zwingen, Sie durch unnützes Leugnen an Dinge zu erinnern, die schwerlich für das Ohr Ihres Gemahls berechnet wären, denn ich bin fest entschlossen, meine Macht, die ich durch einen glücklichen Zufall über Sie erlangt habe, in Anwendung zu bringen.“

„So weit ich mir dies gefallen lasse, Herr Graf,“ versetzte Mathilde ruhig.

„Denken Sie daran, gnädige Frau, daß nur ein Wort genügt, Sie von der Höhe Ihrer jetzigen

glänzenden Stellung hinabzustürzen — Herr von Lichtenfels würde nie eine Frau besitzen wollen, deren Vergangenheit so dunkle Punkte aufzuweisen hat. Sie thäten besser, sich in das Unvermeidliche zu fügen und mir Auskunft über das zu geben, was ich von Ihnen verlange. Ich verspreche Ihnen, daß Ihnen kein Leid geschehen soll, wenn Sie aufrichtig sind.“

„Und was verlangen Sie von mir?“ fragte Mathilde.

„Nur daß Sie mir einige Fragen beantworten, die ich Ihnen vorlegen werde, gnädige Frau. Wann kam Ihr Gatte in jener Nacht zu Hause, und in wessen Begleitung?“

„Ich weiß nicht, welche Nacht Sie meinen, Herr Graf,“ stotterte Mathilde verwirrt.

„Leugnen Sie nichts, gnädige Frau, ich wiederhole Ihnen, daß ich von allen Dingen genau unterrichtet bin, und Sie mich durch solche Umwege reizen können. Wer war in jener Nacht bei Ihrem Gemahl? Gnädige Frau, sprechen Sie die Wahrheit, wenn Ihnen etwas an meinem Schweigen gelegen ist.“

Mathilde bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, sie fühlte, daß ihr Verhängnis sie früher oder

später doch ereilen würde, niemals war ihr das so klar gewesen, als in diesem Augenblicke. Sie besann sich, ob sie sich nicht gleich durch ein offenes Geständnis ihrem Gemahl gegenüber auf einmal von der quälenden Unruhe befreien sollte. Aber nein, das hieße allem Glück, aller Freude auf immer Lebenswohl sagen, dazu konnte sie sich nicht entschließen.

„Sagen Sie mir erst, Graf Horn, ob meinem Gemahl ein Leid dadurch geschieht?“ fragte Mathilde endlich.

„Wie können Sie so etwas denken?“ entgegnete Graf Horn in einem Tone, der beleidigend klingen sollte. „Das Wohl und Wehe des Herrn von Lichtenfels liegt unserm allergnädigsten König zu sehr am Herzen, als daß ihm irgend etwas Nachtheiliges geschehen könnte. Nein, gnädige Frau, Sie thun Ihrem Gemahl die größte Wohlthat, wenn Sie ihn vor verderblichen Bekanntschaften bewahren, zu welchen ihn die unruhigen Zeiten veranlassen. Suchen Sie jede leichtsinnige Handlung seinerseits zu verhindern, und er wird Ihnen dafür eines Tages dankbar sein. Ich weiß, daß Herr von Lichtenfels in die Hände eines Elenden gefallen ist, der sein Vertrauen bei der

gische Opposition wachgerufen, während jetzt trotz aller äußerlichen Beziehungen zur Verfassungs-
partei die Regierung, Dank des Ausfalles der
Wahlen und der Compromisse, doch stets im Stande
sein wird, die parlamentarische Abstimmung in
ihrem Sinne zu lenken und jede allenfallsige ver-
fassungstreue Opposition wirkungslos zu machen.
Denn ein solcher Zustand einer Partei, den
wir eben als den eines parlamentarischen
Vegetierens bezeichneten, ermangelt einer jeden
thatkräftigen Initiative und führt schließlich in
jenes theilnahmslose politische Traumleben zurück,
welches dem Gedanken des constitutionellen Fort-
schritts weit gefährlicher ist, als eine rücksichtslose
Reaction. Letztere ist ein acutes Uebel, von wel-
chem sich ein lebensfähiger Organismus nach zwar
schwerer, aber verhältnismäßig kurzer Krisis zu
befreien vermag, — erstere ist eine schleichende
Krankheit, deren Folgen man erst dann merkt,
wenn es zu einer Heilung zu spät ist.

Politische Tagesgeschichte.

Ein Urtheil über die deutschen Getreidezölle.

Die Finanzpolitik des Fürsten Bismarck, welche
unter dem Vorgeben eines Schutzes der heimischen
Production die Staatskassen mit dem Erträgnisse
hoher Eingangszölle zu füllen strebt, wird nunmehr
auch von solchen Blättern rücksichtslos verurtheilt,
welche sonst einem gemäßigten und berechtigten
Schutzzolle für die Erzeugnisse der heimischen In-
dustrie entschieden das Wort führten. Einen be-
sonders charakteristischen Beleg bietet hierfür die „Westf.
Ztg.“, indem sie schreibt:

„Mit einer Rücksichtslosigkeit, die so thöricht
ist, daß sie nur gegen die Urheber selbst sich schließlich
wenden kann, haben die Agrarier noch im letzten
Augenblicke eine Verdoppelung der Roggenzölle
durchgesetzt, also eine ganz erhebliche Vertheuerung
derjenigen Getreideart, welche vornehmlich zur Er-
nährung der ärmern Klassen dient! Nicht minder
traurig ist die Garnitur verschiedener Finanzzölle,
die gleichfalls trotz aller officiösen und officiellen
Ablegungen eine erhebliche Vertheuerung not-
wendiger Gebrauchsgegenstände, wie Petroleum,
Kaffee u. s. w., herbeiführen werden. Was der not-
leidenden Industrie demnach auf der einen Seite
großmüthig gegeben wird, entzieht man ihr vielleicht
noch in erhöhtem Maße auf der andern. Unsere
Arbeiter haben einen bestimmten Lebensstandpunkt
unter den herab sie nicht gehen mögen und nicht
gehen können, wie dies ja bei jedem Kulturvolk der
Fall ist. Sie vermögen sich wol, wenn es nöthig
ist, einzuschränken, aber nur bis zu einer gewissen
Grenze. Ist diese erreicht, dann wäre jeder fernere

Schritt nur auf Kosten des leiblichen und geistigen
Wohlbefindens zu machen, also auch nur auf Kosten
der ihnen aufgetragenen Arbeit und damit der
Arbeitgeber selbst. Um eine solche Schädigung der
Production zu verhüten, müssen die Arbeitgeber bei
einer allgemeinen Vertheuerung der Lebensmittel
höhere Arbeitslöhne bewilligen und damit dasjenige
oder vielleicht noch etwas mehr wieder hergeben, was
ihnen die Schutzzölle an Mehrgewinn zuführen. Wir
können versichern, daß diese naheliegenden und
sicherlich unanfechtbaren Erwägungen in den Kreisen
unserer Industriellen vielfach Platz gegriffen und
dort die Freude über die lange ersehnten Schutzzölle
erheblich beeinträchtigt haben.“

Die Zustände auf der Balkan-Halbinsel.

Am 3. August läuft der Termin ab, welcher
den Russen zur Räumung der Balkan-Halbinsel
gesteckt wurde. Bei der bekannten Doppelzüngigkeit,
welche Rußland im Verlaufe der Orientangelegen-
heit so vielfach bewährte, ist es leicht begreiflich,
wenn insbesondere das rivalisierende England mit
Aengstlichkeit darüber wacht, daß man nicht in
Petersburg einen neuen Grund ausfindig macht,
auf welchen hin eine abermalige Fristverlängerung
für die russische Occupation angestrebt werden könne.
Doch scheint derzeit Rußland entweder zur Ueber-
zeugung gekommen zu sein, daß ein längeres Ver-
weilen seiner Truppen auf fremdem Boden dem
energischsten Widerstande der Mächte begegnen
würde, oder aber man hält die Situation auf der
Balkan-Halbinsel für so gesichert, daß man ruhig
und ohne Sorge die weitere Entwicklung der Dinge
abwarten kann. Wenigstens wurde von Marquis
von Salisbury eine die Räumung der Balkan-
Halbinsel durch die Russen betreffende Anfrage
dahin beantwortet, daß sich derzeit in Rumänien
kein russischer Soldat mehr befindet, und daß betreffs
des Landes westlich vom Pruth Schuwaloff die be-
stimmte Versicherung gegeben habe, daß die dort
noch vorhandenen wenigen russischen Truppen rasch
nach den Einschiffungsorten zurückgehen werden.
Eine weitere Meldung aus Philippopol berichtet,
daß die Russen die genannte Stadt gänzlich ge-
räumt haben, und liegt auch anderseits kein An-
zeichen vor, nach welchem man darauf schließen
könnte, daß Rußland eine Ueberschreitung des bereits
einmal auf drei Monate hinausgeschobenen Räu-
mungstermins beabsichtigt.

Daß mit dem Abmarsche der Russen ein Theil
jener Ursachen verschwindet, welche trotz des Ber-
liner Vertrages die Gährung der Gemüther auf der
Balkan-Halbinsel nicht zur Ruhe kommen ließen,
ist schwer einzusehen. Doch wird man, um spä-

teren bitteren Enttäuschungen zu entgehen, gut thun,
diesem einen Punkte kein gar zu großes Gewicht
beizulegen. Denn man darf eben nicht vergessen,
daß Bulgarien kaum mehr als eine russische Stadt-
halterchaft ist, deren Miliz von russischen Offizieren
und Unteroffizieren befehligt, deren äußere Politik
von Rußland dirigiert wird. Während Rumänien vor
die Alternative gestellt ward, entweder das russische
Protectorat im Sinne eines Abhängigkeitsverhält-
nisses aufzufassen oder sich zu Rußland in eine nunmehr
offen hervorgetretene feindselige Stellung zu brin-
gen, während Serbien, der russischen Bevormun-
dung müde, mit sichtlichem Widerwillen die Peters-
burger Anmaßungen über sich ergehen läßt, hat sich
Rußland in Bulgarien eine neue Station geschaffen,
die wenigstens so lange gute Dienste leistet, bis
der fortschreitende Zerfallsproceß des Pforten-
staates die Aussicht auf ein weiteres Vorrücken des
russischen Einflusses gestattet. Daß eine solche lau-
ernde Politik nicht darnach angethan ist, eine Klä-
rung der Situation auf der Balkan-Halbinsel her-
beizuführen, brauchen wir wol nicht erst eines
Näheren auseinanderzusetzen. Doch gewinnt es im-
mer mehr den Anschein, als ob den Bestrebungen
Rußlands, seinen Einfluß auch südlich vom Balkan
zum maßgebenden zu machen, dort ein Nebenbuhler
entwachsen wäre, wo es denselben wol am wenigsten
vermuthete.

So wie nämlich die Verhältnisse liegen, muß sich
die begehrliche Aufmerksamkeit der russischen Regie-
rung zunächst auf Ostrumelien als jene Provinz
richten, welche durch Vermittlung des Prinzen von
Battenberg der russischen Machtsphäre einverleibt
werden könnte. Damit hat es nun gute Wege.
Denn Aleko Pascha, welchen die Pforte mit dem
Gouverneursposten in Ostrumelien betraute, scheint
eben nicht gesonnen, einen Quartiermacher des Fürsten
von Bulgarien und seiner russischen Beschützer ab-
zugeben. Sein Verhalten ist vielmehr darnach, daß
er in nicht allzuferner Zeit als selbständiger Rivale
seinen Platz neben dem Fürsten Battenberg anstreben
und finden dürfte. Vorläufig ist es allerdings nur
die Pforte, welche das Benehmen Aleko Paschas,
oder, wie er sich vielleicht lieber nennen hörte, des
Fürsten Alexander Bogorides benrühigt. Sie hat
ihm auch schon Vorwürfe darüber gemacht, daß er bei
Verleihung der ostrumelischen Aemter die Türken zu
wenig berücksichtigt.

Aber Aleko Pascha rechnet eben mit den gege-
benen Verhältnissen und kann sein Verhalten damit
motivieren, daß die Muhamedaner infolge der Kriege-
ereignisse und der durch sie veranlaßten Auswan-
derungen derzeit die Minderheit der ostrumelischen
Bevölkerung bilden. Gerade dadurch aber, daß der
neue Gouverneur den Christen eine ihrer Zahl ent-

ersten passenden Gelegenheit verrathen wird, wäh-
rend er ihn für seinen treuesten Freund hält.
Herr Braun —

„Herr Braun!“ rief Mathilde aus.

Graf Horn sah sie anscheinend verwun-
dert an.

„Sie kennen den Namen bereits, und Sie dul-
den, daß Ihr Gemahl sich in die Hände dieses abge-
feimten Schurken gibt? Sie wissen, daß Braun ein
Werkzeug der Regierung ist und nur zum Schein
den Volksfreund spielt? Ich begreife Sie nicht,
gnädige Frau. Mich treiben Sie mit Spott fort,
weil Sie fürchten, Ihrem Gemahl könne ein
Schaden aus meiner Freundschaft erwachsen, und
solchen Händen vertrauen Sie ihn an?“

„Ich will aufrichtiger gegen Sie sein, so
wenig Sie es auch verdienen,“ fuhr Graf Horn
nach einer Pause fort, während welcher er Ma-
thilde scharf beobachtete und die quälende Unruhe,
die sich in ihrem Gesichte ausdrückte, bemerkt hatte.

„Ich will Ihnen Beweise bringen, daß ich nur
das Beste Ihres Herrn Gemahls will, indem ich
Sie auffordere, mich in dessen Geheimnisse ein-
zuweihen. Der König schickt mich zwar, denn er
möchte Ihrem Gemahl, den er nur für einen Ver-

blendeten, aber nicht für einen Böswilligen hält,
Gnade angedeihen lassen, während mit den übrigen
elf Verbündeten mit der ganzen Strenge des Ge-
setzes verfahren werden soll. Ihr Gemahl hält
diesen Braun für einen der besten, uneigen-
nützigsten Patrioten. Lesen Sie dieses Billet, und
Sie werden sich hoffentlich vom Gegentheil über-
zeugen.“

Mit zitternden Händen nahm Mathilde das
kurze Schreiben entgegen. Und ihr Gatte hatte
so für diesen Mann geschwärmt, er hatte ihn ihr
als den uneigennützigsten, edelsten Menschen ge-
schildert, ihn mit Geld und allem versehen, um
ihn mit Gefahr seiner eigenen Freiheit fortzu-
schaffen. Ja, sie konnte nicht zweifeln, das war
seine Handschrift, sie hatte sie nur einmal gesehen,
aber die festen männlichen Schriftzüge waren ihrem
Gedächtnisse so eingepägt, daß an eine Verwechs-
lung nicht zu denken war.

„Am 10 Uhr wird alles im Pavillon des
Herrn v. Lichtenfels versammelt sein. Die Ueber-
raschung und Gefangennahme kann ohne jegliche
Mühe geschehen. — Braun.“

Mathilde zitterte bei Durchlesung dieser Worte
wie Espenlaub. So wenig ihr Gemahl auch in

die weitverzweigten Unruhen verwickelt war, sein
lebhaftes Rechtsgefühl hatte ihn doch gewiß zu
manchen Aeußerungen hingerissen, die genügten,
ihm den Proceß zu machen. Warnen konnte sie
ihn nicht, ohne sich selber zu verrathen, so mußte
sie ihm denn helfen, ohne daß er eine Ahnung
davon hatte.

„Aber mein Gott, warum verbarge er sich
denn?“ fragte sie endlich.

„Das liegt sehr nahe, gnädige Frau,“ ent-
gegnete Graf Horn, „je mehr er jeden Verdacht
von sich abzulenken suchte, desto tiefer konnte er
in die Geheimnisse der Verschworenen eindringen,
desto eher konnte er seinen Zudaslohn in Empfang
nehmen. Sie sehen, die Regierung ist ausge-
zeichnet unterrichtet, selbst daß er während meh-
rerer Tage Ihre Gastfreundschaft genoß, ist uns
nicht entgangen, und es wäre uns leicht geworden,
Ihren Gemahl zur Strafe zu ziehen, wenn uns
daran lag. Aber der König will das nicht, er
hat sogar Befehl gegeben, besagten Braun zu ver-
folgen, damit man ihm die Briefe entreißen kann,
die, möglicherweise in verkehrte Hände gegeben,
den König zwingen können, der Gerechtigkeit freien
Lauf zu lassen.“ (Fortsetzung folgt.)

sprechende Beachtung schenkt, gewinnt er die Bulgaren für sich und setzt gleichzeitig dem russischen Einflusse in Ostrumelien einen Damm entgegen, der bei der endgültigen Entscheidung über das Schicksal dieses Landes den Petersburger Diplomaten ein großes Hindernis gegen die Ausführung ihrer Pläne sein muß. Das Schwierige der Lage, in welcher sich Aleko Pascha befindet, besteht eben darin, die Bulgaren zufrieden zu stellen, ohne der Pforte Grund zur Beschwerde zu geben, daß er seine Stellung im Sinne der Errichtung einer selbständigen Herrschaft mißbrauche. Besterem Vorwurfe auszuweichen wird ihm dadurch erleichtert, daß die Pforte ihrem Gouverneur weder Geld noch Truppen zur Verfügung stellen kann, um die türkische Autorität nöthigenfalls mit Gewalt aufrechtzuerhalten. Aleko Pascha kann daher seine Nachgiebigkeit den Bulgaren gegenüber durch den Druck der äußeren Umstände entschuldigen, ohne daß die Pforte dagegen Beschwerde führen darf. Die Bulgaren ihrerseits haben keinen Grund, über ihn zu klagen, während Rußlands Agitation doch bisher nur bei jenen Völkerschaften von Erfolg begleitet war, welche Grund und Ursache zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage hatten oder zu haben glaubten.

Neben der ostrumelischen Frage, welche die österreichische Diplomatie wol noch lange Zeit in Athem erhalten wird, ist auch die griechisch-türkische Frage durchaus nicht auf einem Standpunkte angelangt, welche deren baldige Lösung erwarten ließe. Wie man nämlich in Konstantinopel versichert, hält die Pforte als Verathungsgrundlagen die letzten Vorschläge fest, welche Mukhtar Pascha auf der erfolglosen Zusammenkunft zu Prevesa gemacht hatte und welche die Abtretung von ungefähr 60 Ortschaften im Epirus und von beiläufig 200,000 Seelen in Thessalien umfassen. Sollten, wie es wahrscheinlich ist, die Griechen diesen Vorschlag ablehnen, so wird die europäische Mediation eintreten. Dieser Collectivmediation werden Pourparlers vorgehen, in welchen die Vorkämpfer versuchen werden, zu einem Einverständnisse über die divergierenden Anschauungen ihrer Regierungen zu gelangen. In Wirklichkeit ist man von einer Lösung der griechischen Grenzfrage noch sehr weit entfernt und vielmehr die Möglichkeit einer neuen europäischen Intervention auf der Balkan-Halbinsel in die unmittelbare Nähe gerückt.

Angesichts derartiger Aussichten ist in der That die mehr als optimistische Auffassung zu bewundern, welche unsere officiösen Berichterstatter der albanischen Frage entgegenbringen. Trotz der bedenklichen Anzeichen einer schon durch die bloße Nachricht von der Occupation Novibazars hervorgerufenen Gährung im Arnautenlande läßt sich die „Presse“ aus Konstantinopel die schönfärbigsten Berichte über die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den österreichischen Konsularbehörden und den Arnauten einsenden. Wie der betreffende Gewährsmann sagt, sind diese Beziehungen sehr natürlich, denn die Albanesen mußten sich überzeugen, daß Oesterreich-Ungarn nur ihr Bestes wolle, daß seine Interessen den ihrigen nicht widerstreiten, und daß es keineswegs daran denke, ihrer Nationalität Eintrag zu thun. Was Novibazar betrifft, so seien die Albanesen dort in der Minorität, und wüßten, daß die Souveränität des Sultans durch die letzte Convention hinlänglich gewahrt wurde. Wenn eines Tages der Rest des ottomaniischen Reiches zusammenbrechen sollte, so sei es wahrscheinlich, daß die isolierten, der Stütze entbehrenden Albanesen dem Protectorate Oesterreich-Ungarns vor jedem anderen den Vorzug geben und sich um den Schutz dieser Monarchie bewerben würden.

So der officiöse Schönfärber, welcher nicht zu beachten scheint, daß ein solches Protectorat nur um das Opfer eines Krieges mit Italien zu erreichen wäre, und daß schon der bloße Hinweis darauf vollständig genügen muß, um die bereits vorhandene Spannung zwischen Oesterreich und Italien unnöthigerweise zu steigern. Was aber die steuer-

tragende Bevölkerung Oesterreichs anbelangt, so dürfte diese kaum Lust haben, zu den vielen Lasten, welche ihnen die Erwerbung unproduktiver Provinzen aufgebürdet, auch noch die Alimentationskosten für ein Volk hinzuzufügen, dem zwar eine gewisse Bildungsfähigkeit nicht abzusprechen ist, dessen gegenwärtiger Kulturzustand aber im schroffsten Widerspruch zu dem des zivilisierten Europa's steht.

* * *

Ein Lemberger Telegramm der „N. fr. Pr.“ weiß über einen in den letzten Tagen erfolgten sehr lebhaften Meinungsaustausch zwischen Dr. Smolka und hervorragenden Mitgliedern des tschechischen Vertrauensmännerklubs zu erzählen. Aus der betreffenden Korrespondenz soll zu entnehmen sein, daß jetzt die Czechen trotz aller Dementis unbedingt in den Reichsrath eintreten werden; ferner sollen die Czechenführer unter Zustimmung einer Koryphäe der konservativen Partei (damit wird muthmaßlich Graf Hohenwart gemeint) Dr. Smolka die Präsidentschaft des Abgeordnetenhauses angeboten haben. Smolka habe sich zur Uebernahme der ihm zugebachten Würde bereit erklärt. Infolge dessen resignierte Fürst Czartoryski auf sein Mandat im Nohatyner Großgrundbesitz zugunsten Smolka's. — Wir reproducieren diese Nachricht, ohne jedoch für deren Richtigkeit irgend welche Garantien bieten zu können. Denn, abgesehen davon, daß die tschechische Presse noch immer auf der Forderung gewisser Garantien als Preis für den Eintritt in den Reichsrath verharret, wäre es doch eine arge Selbstüberhebung vonseite Hohenwarts und seiner tschechischen Freunde, wenn diese sich das Verfügungsrecht über den Präsidentsitz der Volksvertretung anmaßen würden.

* * *

Wie die „Pol. Korr.“ meldet, haben die Verhandlungen Oesterreichs mit Serbien betreffs der serbischen Bahnanstschlüsse zu einer durchwegs befriedigenden Verständigung geführt.

* * *

Die rasch vorwärts schreitende Reaction in Deutschland hat auch die Hoffnungen auf eine zeitgemäße innere Reform Mecklenburgs vernichtet. „Es wird“, schreibt man der „N. A. Z.“, „jetzt auch in Mecklenburg alles ganz unverändert beim Alten bleiben und somit daselbst auch noch eine Feudalverfassung fortbestehen, wie man solche vor hundert Jahren wol noch vielfach in Deutschland kennen mochte, von deren vielen Härten und wirklich oft wahrhaft komischen Absonderlichkeiten, wie von dem schweren Druck, mit dem sie das Land belastet, man sich daselbst glücklicherweise aber in unserer Zeit kaum noch einen Begriff machen dürfte. Die einzige Hoffnung bleibt nur noch, daß über kurz oder lang, und sei es durch äußere oder innere zwingende Verhältnisse hervorgerufen, in Berlin wieder ein politischer Systemwechsel, wie solcher bekanntlich daselbst niemals zu den Unmöglichkeiten gehört hat, sondern in den letzten Decennien gar wiederholt schon geschehen ist, eintreten möge. Bis dahin wird auch die schon vielgeprüfte mecklenburgische Bevölkerung sich in Geduld wieder üben und das Unvermeidliche mit ruhiger Würde tragen müssen.“

* * *

Panama hat zur Abwechslung wieder einmal eine kleine Revolution erlebt, die nicht allzuschlimm verlaufen ist. Führer des Aufstandes war der General Raphael Aizpuru, der sich selbst als Präsident der provisorischen Regierung erklärte. Den Präsidenten Carola nahm er gefangen und besetzte eine stark beschanzte Position zu Lion Hill Station an der Panama-Eisenbahn. Der Verkehr auf der Panama-Eisenbahn mußte wegen dieser Vorgänge eingestellt werden, und weder Passagiere noch Güter werden auf der genannten Bahnstrecke befördert. Vonseiten der Regierung wurden zwar sofort Maßregeln getroffen, um den Aufstand zu unterdrücken, doch

scheinen dieselben nur sehr problematischer Natur zu sein, denn Aizpuru macht in seinem Unternehmen immer größere Fortschritte. So lauteten die Berichte vom 7. Juni. Der Umschlag ließ nicht lange auf sich warten. Schon vom 16. Juni wurde gemeldet: General Aizpuru hat, die Fruchtlosigkeit eines Kampfes gegen die Regierungstruppen einsehend, unter der Bedingung capituliert, daß die Regierung die Kosten seines revolutionären Putches bezahle. Am 15. d. abends trafen Sieger und Besiegte in höchst vergnügter Stimmung in der Stadt Panama ein. Der Verkehr auf der Panama-Eisenbahn ist infolge dessen wieder hergestellt worden.

Vermischtes.

— Ein schrecklicher Unglücksfall. Am 10. d. früh fuhr der Baumann Johann Ramboni in Pfatten (Tirol) zur Feldarbeit und nahm hiebei seine vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen, auf dem Wagen mit sich. Er mußte, um seine Felder zu erreichen, eine längere Strecke auf dem Etzschdamm, der zugleich Communalweg ist, fahren. Als er zu einer Stelle kam, wo die Äschen öfter getränkt wurden, bogen diese unversehens in diese ein. Ramboni, der noch von einem Weinbruche reconvallescent war, konnte nicht gleich vom Wagen springen und trachtete die Thiere durch Bursch und Peitsche auf den rechten Weg zu bringen. Es war aber zu spät. Der Wagen stürzte sammt den fünf Insassen über den beinahe senkrecht abfallenden Damm in die hoch angeschwollene Etzsch. Das Mädchen und der älteste Knabe retteten sich, was dem Vater ohne Zweifel auch gelungen wäre, er sah aber seine zwei Kleinen von den Wellen fortgerafft, und obwol des Schwimmens unkundig, stürzte er den Kleinen nach. Auf das herzerreißende Geschrei des geretteten Mädchens wurden fünf in der Nähe arbeitende Männer aufmerksam; sie eilten zur Etzsch und bildeten, sich an den Händen haltend, eine Kette in den Fluß hinein, um zu retten, was zu retten möglich. Bald sahen sie den Vater, das jüngste Söhnchen krampfhaft an die Brust haltend, durch die rollenden Wogen kommen und von Zeit zu Zeit emportauchen. Als er jedoch den Männern nahe kam, waren er und das Kind bereits todt. Beide Leichen trieben, ein Spiel der Wellen, den Fluß hinunter, denn auch die Männer mußten sich vor dem dahintreibenden Pflug und dem Gespann aus dem Wasser zurückziehen. Die Leiche des einen der Knaben (1½ Jahre alt) brachte man einige Zeit danach der unglücklichen armen Witwe. Ein herbes Schicksal lastete auf dieser braven und sehr fleißigen Familie. Vor einigen Monaten brach sich Ramboni unverschuldet den Fuß, und in der letzten Nacht vor seinem Tode beraubte ihn sein Knecht der ganzen, in einer Brieftasche verwahrten Barschaft von 7 fl. in Banknoten.

— Tumult. Ein zu Lyon in der Kirche Saint Nizier am 10. d. für den kaiserlichen Prinzen abgehaltener Trauergottesdienst gab zu einigen Ruhestörungen Anlaß. Die vor der Kirche versammelte Menge, welcher es nicht zu gefallen schien, daß viele höhere Offiziere in Uniform, Appellationsgerichtsräthe und andere Beamten der Feier beiwohnten, rief: „Es lebe die Republik! Es leben die Zulus!“ (nach einer anderen Besart allerdings: Nieder mit den Zulus! was aber eigentlich gar keinen Sinn hat.) Die Bonapartisten wollten in der Kirche bemerkt haben, daß ein Redacteur des „Petit Lyonnais“, Herr Tony Soup, sich ihre Namen aufnotierte; beim Weggehen fielen sie dann über ein Individuum, welches sie irrtümlich für diesen Journalisten nahmen, her und bläuten es durch. Polizei war anfangs nicht zugegen, und so hatten die Bonapartisten in dem Putche die Oberhand. Später wurde durch einige Verhaftungen die Ruhe wieder hergestellt.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Vom Landesschulrathe.) Auf dem Programme der heutigen Sitzung des Landesschulrathes befand sich unter anderem auch die Regulierung der Lehrergehälter für die Volksschulen, und kann demnach bei der Bereitwilligkeit, mit welcher unsere oberste Schulbehörde allen berechtigten Wünschen der Lehrerschaft nachzukommen bereit ist, auch diese Frage als definitiv erledigt angesehen werden.

— (Die Maturitätsprüfungen am L. Gymnasium zu Laibach) währten vom 11. bis zum 16. d. M. Von den 37 Abiturienten der achten Klasse hatten sich 33 zur Prüfung gemeldet. Von ihnen wurden nachfolgende Herren zum Besuche einer Universität für reif erklärt: Ahn, Avsenik, Bartol, Bežek, Čuf, Delleba, Kalan, Kref, Končar, Lavrič, v. Luschan, Pirnat, Pogačnik, Pollak, Porenta, Pretnar, Rihar, Svetič, Škofic, Štritof, Šiška und Tomazič. Unter diesen erhielten die Herren F. Ahn, J. Avsenik, B. Bežek, F. Svetič, M. Štritof und J. Tomazič Zeugnisse der Reife mit Auszeichnung. Sechs Prüfungskandidaten wurden auf ein Jahr reprobiert, fünfen die Nachprüfung nach den Ferien gestattet. Nach der am 16. d. um 6 Uhr abends stattgefundenen Zeugnisvertheilung versammelten sich die Abiturienten in den Lokalitäten des „Hotel Europa“ zu einer Abschiedsfeier, welche bis in die frühen Morgenstunden währte und bei welcher zahlreiche Toaste in deutscher und slovenischer Sprache ausgetauscht wurden.

— (Confiscation.) Die heutige Nummer des „Slov. Narod“ wurde, angeblich eines Schmähartikels, wegen von der Staatsanwaltschaft mit Beschlagnahme belegt.

— (Eine unvollständige Entschuldigung.) Jener Laibacher Korrespondent der Grazer „Tagespost“, welcher die Redaktion des genannten, höchst ehrenwerthen Blattes mit einer Zuschrift mystifizierte, die ihrem ganzen Inhalte nach als eine, wenn auch vielleicht nur unabsichtliche Verunglimpfung der krainischen Verfassungspartei aufzufassen ist, hat es schließlich doch für angezeigt gehalten, dieser Notiz nachfolgende, in Nr. 187 der „Tagespost“ vom 15. d. abgedruckte Erklärung folgen zu lassen: „In bestimmten Kreisen begegnete die Laibacher Korrespondenz in Nr. 180 der „Tagespost“ einer Empfindlichkeit, welche zu treffen keineswegs die Absicht derselben gewesen. Wie oft haben liberale Blätter der eigenen Partei Bässigkeit vorgeworfen, durch welche der Einfluß derselben zumal bei Wahlen beschränkt wurde, ohne daß darin etwas Unkorrektes erblickt worden wäre. Es ist selbstverständlich, daß durch die Korrespondenz Ihres Blattes vom 8. Juli die Ehrenhaftigkeit der hiesigen Führer der Verfassungspartei nicht im geringsten in Frage gestellt wurde, welche bekanntlich für die Verfassungssache große Opfer gebracht haben; auch braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß die „persönlichen Wünsche“, von welchen in der Korrespondenz gesprochen wird, die Grenzen der reinsten und selbstlosesten Gesinnung nie überschritten haben.“ So der uns unbekannte Korrespondent, zu dessen besserer Orientierung über die Aufgaben des Parteilebens wir folgende Bemerkung uns zu machen erlauben. Allerdings ist es richtig, daß die Parteipresse die Aufgabe hat, nicht nur die Dichtseiten der eigenen Partei hervorzuheben, sondern auch auf deren Schwächen aufmerksam zu machen. Aber dann muß dieses in einer Form geschehen, welche den Verdacht der persönlichen Gehässigkeit ausschließt. Wenn man besser will, darf man nicht beleidigen. Ferner ist es immer eine bedenkliche Sache, hinter den redaktionellen Verschönerungen eines auswärtigen Blattes und aus sicherem Verstande hervor Liebe gegen die eigene Partei zu führen, wo es doch jedermann frei steht, seine Bedenken gegen einzelne Schwächen der Partei-Organisation in den hiezu berufenen Versammlungen offen auszusprechen. Wir haben zu einer solchen „gedeckten Fechtart“, welche das offene

Auftreten scheut, kein Vertrauen und machen den in Rede stehenden Korrespondenten darauf aufmerksam, daß der einzige Vogel, welcher sein eigenes Nest beschmutzt, „Biedehopf“ heißt und sich keines besonders günstigen Rufes erfreut.

— (Fagelschäden und Blitzschlag) Wie die „Laibacher Btg.“ berichtet, ging am 11. d. in den Gemeinden Dobie, Dolencice, Dolenderb, Roustiwerc, Podobenim, Podwerch, Oberluscha und Bisoko des Steuerbezirkes Bischoflad ein heftiges Hagelwetter nieder, das die Feldfrüchte arg verwüstete und einen leider ziemlich bedeutenden Schaden anrichtete. — Der gleichen Quelle zufolge hat in der Nacht vom 9. zum 10. d. der Blitz in das Wohnhaus des Kaisersbesizers Anton Gregorc in Freitsof, Ortsgemeinde Naflas im Krainburger Bezirke, eingeschlagen und dasselbe in Brand gesetzt. Das Objekt ging in Flammen auf, wodurch dem Besitzer, der gegen Feuergefahr nicht versichert war, ein Schaden von 250 fl. erwächst.

Aus Stein wird uns vom gestrigen Tage geschrieben: Unsere Nationalen benützten die Anwesenheit des neugewählten Reichsrathsabgeordneten Ritter v. Schneid auf seinem Gute Steinbüchel, um am verfloßenen Sonntage in unserem Städtchen eine Siegesfeier zu inszenieren, deren beklagenswerthes Nachspiel schon in Ihrem gestrigen Blatte geschildert wurde. Am fraglichen Tage verkündeten schon am frühen Morgen drohnende Pöllerstöße von der Kleinfeste und zwei dafelbst aufgehissete Flaggen die beginnende Festlichkeit. Zu derselben hatten die Arrangeure Dr. Samec und Dr. Pirnat die Mitglieder der benachbarten Citalnias von Laibach, Bischoflad und Krainburg eingeladen. Zuerst langten die Krainburger Gäste, geführt vom Advokaten Dr. Mencinger an. Zu ihrem Empfange hatte sich niemand eingefunden, und es soll schon diese Taktlosigkeit eine Verstimmung hervorgerufen haben. Etwas später trafen die Laibacher ein, allein wie groß war die Enttäuschung unserer beiden Doktoren, als dem Wagen nur obscure Persönlichkeiten entstieg, welchen auch die Anwesenheit des Redacteurs des „Slovenski Narod“ kein besonders glänzendes Relief zu geben vermochte. Bei dem gemeinschaftlichen Bankette in den Räumen der Citalnica soll es sehr kleinlaut zugegangen sein, die schwache Betheiligung an dem Feste — man hatte Hunderte erwartet, und es waren kaum 40 erschienen, — das Ausbleiben der „Führer“, vor allem aber der Umstand, daß Hofsekretär v. Schneid die Einladung mit der Erklärung dankend ablehnte, daß ihm seine Stellung nicht gestatte, solchen Festlichkeiten beizuwohnen, hatte in der Versammlung eine gedrückte Stimmung hervorgerufen, welche erst dann etwas gehoben wurde, als vom Schlosse Steinbüchel die Einladung zum „schwarzen Kaffee“ eintraf. Und so zogen denn am Nachmittage sämtliche Festtheilnehmer sammt ihren Damen auf das Schloß, selbst die Kutscher theiligten sich an diesem Festzuge und wußten von der Freigebigkeit des Schloßherrn viel Rühmenswerthes zu erzählen, da auch sie mit gutem Kaffee und noch besseren Zigarren bewirthet worden waren. Wir möchten bezweifeln, ob auch die deutsche Schloßfrau auf Steinbüchel an dieser gemischten Gesellschaft Gefallen gefunden hat. Gegen 5 Uhr nachmittags verließen sämtliche Festgäste Stein. Im schattigen Garten des Brauhauses von Mannsburg sollten erst jene Wünsche in Erfüllung gehen, auf deren Realisierung man in Stein vergebens gehofft hatte. Das Erscheinen des Hofsekretärs v. Schneid vertheilte auch sofort die trüben Schatten, welche sich auf der Gesellschaft gelagert hatten; die Bande, welche früher die Zungen gefesselt hielten, lösten sich und „in reichen Strömen floß der Rede Quell“. Ritter v. Schneid bedankte sich für die ihm dargebrachten Ovationen, selbstverständlich in deutscher Sprache. Spät in der Nacht verließ die Gesellschaft Mannsburg. Mit dem

Erfolge sollen die beiden Arrangeure nicht sonderlich zufrieden sein — am wenigsten befriedigt dürften die Krainburger sein, welchen am Heimwege von betrunkenen Burtschen so übel mitgespielt wurde.

Witterung.

Laibach, 17. Juli.

Morgens schwacher Nebel, dann heiter, nachmittags wechselnde Bewölkung, schwacher W. Wärme: morgens 7 Uhr + 12°0', nachmittags 2 Uhr + 23°5' C. (1878 + 22°5'; 1877 + 26°3' C.) Barometer im Fallen. 732.05 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16°1', um 3°0' unter dem Normale.

Angekommene Fremde

am 16. Juli.

Hotel Stadt Wien. Uranic, Holzhändler, Fiume. — Popper und Reiter, Kaufleute, Wien. — Ritter v. Waller, k. k. Rath i. P., und Leder, Inspectionsbeamter, Graz. — Onerka, Bergrath, Idria. — Erker, Gottschee. — v. Jenny, k. k. Hofrath a. D., mit Gattin, Görz. Hotel Europa. Kitzinski, k. k. Hofrath beim obersten Gerichtshofe, Wien. Hotel Elephant. Halbärth, Rfm., Frankreich. — Terbuchovic, k. k. Oberst d. R., und Bader, Graz. — Ristounig, k. k. Gymnasialprofessor, Cilli. — Kaduz, Priesier, Prelova. — Batter, Wien. — Rabič, Gemahlin, Gottschee. Mohren. Milanc, Realitätenbes., Jirkiz, — Kramer, Priesier, Triest. — Dobel, Bahnbeamter, Galizien. Baierischer Hof. Schuller, Holzhändler, Triest. — Vatou, Holzhändler, Materija. — Granic, Bauunternehmer, Fiume. Kaiser von Oesterreich. Ferjic, Nichtenwald.

Gedenktafel

über die am 19. Juli 1879 stattfindenden Citationen.

1. Feilb., Gregorc'sche Real., Budob, BG. Laas. — 1. Feilb., Sumrada'sche Real., Verch, BG. Laas. — 1. Feilb., Zuvancic'sche Real., Laas, BG. Laas. — 1. Feilb., Šoklic'sche Real., Feistritz, BG. Radmannsdorf. — 2. Feilb., Predovic'sche Real., Graß, BG. Mödling. — 1. Feilb., Umetlic'sche Real., Grabad, BG. Landstraß. — 1. Feilb., Kovacic'sche Real., Ofirag, BG. Landstraß. — 1. Feilb., Jurisic'sche Real., Bruchendorf, BG. Landstraß. — 2. Feilb., Dolenc'sche Real., St. Georgen, BG. Laibach. — 2. Feilb., Princ'sche Real., Zggdorf, BG. Laibach. — 3. Feilb., Marjeric'sche Real., St. Michael, BG. Senofetsch. — 2. Feilb., Lovsin'sche Real., Preška, BG. Reifnitz. — 2. Feilb., Oberstar'sche Real., Slatenec, BG. Reifnitz. — 2. Feilb., Peterlin'sche Real., Großpölland, BG. Reifnitz. — 2. Feilb., Arto'sche Real., Raunibol, BG. Reifnitz. — 1. Feilb., Benčina'sche Real., Altenmarkt, BG. Laas.

Wiener Börse vom 16. Juli.

Allgemeine Staatsanl.	Gold	Ware	Gold	Ware
Papierrente	66 75	66 85	Nordwestbahn . . .	127 50 128 —
Goldrente	64 36	64 40	Stadtbahn	133 50 134 —
Goldrente	78 55	78 60	Staatsbahn	279 50 280 —
Staatsfeste, 1854 . . .	116 50	117 —	Südbahn	86 — 86 25
„ 1860	126 25	126 50	„ „ Nordwestbahn . .	127 50 128 —
„ 1860 zu 100 fl. . . .	129 25	129 50		
„ 1864	158 25	158 75		
Grundentlastungsobligationen.				
Galizien	89 75	90 —		
Sielenbürgen	83 75	84 25		
Emejer Banat	84 50	85 —		
Ungarn	86 75	87 25		
Andere öffentliche Anlehen.				
Donau-Regul.-Lose . .	108 25	108 75		
Ung. Prämienanlehen .	103 —	103 25		
Wiener Anlehen	111 75	112 —		
Actien v. Banken.				
Kreditanstalt f. B. u. W.	269 30	269 40		
Nationalbank	825 —	827 —		
Actien v. Transport-Unternehmungen.				
Alföld-Bahn	138 —	138 50		
Donau-Dampfschiff . .	579 —	580 —		
Elisabeth-Westbahn . .	184 —	184 50		
Ferdinands-Nordb. . . .	2190	2195		
Frank-Joseph-Bahn . . .	145 25	145 50		
Galiz. Karl-Ludwig . . .	296 25	296 50		
Leoben-Graz	135 —	136 —		
Loos-Besellschaft . . .	582 —	585 —		

Telegraphischer Kursbericht

am 17. Juli.

Papier-Rente 66.90. — Silber-Rente 68.40. — Gold-Rente 78.60. — 1860er Staats-Anlehen 126.50. — Bank-actien 828. — Kreditactien 271.10. — London 115.70. — Silber —. — R. L. Münzfußnoten 5.49. — 20-Francs-Stücke 9.20. — 100 Reichsmark 56.70.